

Angelika Weißbach

Hans Grundig - Leben und Werk

(Vortrag zum Workshop für die zukünftige Vergabe des Hans- und Lea-Grundig-Preises der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 18. Dezember 2013 im Max-Lingner-Haus in Berlin)

Das wohl bekannteste Bild von Hans Grundig ist das Triptychon „Das Tausendjährige Reich“. (Abb.) Grundig hat es in den Jahren 1935 bis 1938 als eine genaue Prophezeiung dessen gemalt, was seiner Heimatstadt Dresden – und nicht nur dieser – einige Jahre später widerfahren sollte. Günter Feist, der bis heute die wichtigste Monographie zu Grundig verfasst hat, schrieb 1979 darüber: „Aus dem Triptychon spricht das Wesen Hans Grundigs wie aus dem Isenheimer Altar die Persönlichkeit Grünewalds.“ Das Werk enthält außerdem vieles, was an früheren Arbeiten Grundigs schon zu beobachten war: das Gespenstische verfremdeter Stadtansichten, die Ding-Magie der Grottesken, den Mummenschanz der Masken, das animalisch-menschliche Agieren der Tiere, den stummen Protest der Fragefiguren.

Als Grundig 1935 begann, dieses Gemälde zu malen, war er 34 Jahre jung. Als ältester Sohn eines Dekorationsmalers am 19. Februar 1901 in Dresden geboren, hatte er zuerst bei seinem Vater gelernt, 1920-21 zunächst an der Kunstgewerbeschule und 1922-27 an der Kunstakademie in Dresden Malerei studiert. Seine Lehrer waren Otto Gußmann und Otto Hettner. Gußmann war bekannt für seine architekturbezogene Malerei, er hatte u.a. die Innendekoration des Neuen Rathauses in Dresden ausgeführt. Was Grundig aber wesentlich interessanter fand: Gußmann war auch Lehrer von Otto Dix gewesen, der von den Studenten damals verehrt wurde. Dix' sozialkritischer Verismus beeinflusste auch Grundig, der in den zwanziger Jahren einige von Dix inspirierte Arbeiten schuf, wie „Auf der Straße“ (1923) und „Mädchen mit rosa Hut“ (1925).

Zu jener Zeit war Dix allerdings schon nicht mehr in Dresden, und es war der veristische und politisch aktive Künstler Otto Griebel, mit dem sich Grundig anfreundete. Wie Griebel, der bereits seit 1919 Partei-Mitglied war, trat Grundig 1926 in die KPD ein. Im gleichen Jahr lernte er seine zukünftige Frau Lea Langner kennen und nahm an der Großen Internationalen Kunstausstellung in Dresden teil. Die beiden Bilder, die dort zu sehen waren - „Am Stadtrand“ (1926) und „Der Junge mit der Zuckertüte“ (1925) - zeigten seinen neuen Motivkreis, den schwierigen Alltag der einfachen Arbeiter bzw. der zahlreichen Arbeitslosen. Die Kunstkritiker beurteilten seine Gemälde äußerst negativ, allein Hildebrand Gurlitt lobte ihn ausdrücklich in seiner Rezension im Kunstblatt: „Das ist ja überhaupt das Wunderbare dieser jungen Generation (zu der in Dresden Grundig und Fritz Skade gehören), daß sie sich nicht unterkriegen lassen, daß sie mit starkem Gefühl trotzdem ja zum Leben sagen.“

Das alltägliche Leben gestaltete sich für Grundig tatsächlich schwierig. Als sein Vater im Dezember 1926 starb, musste er den Handwerksbetrieb weiterführen, um die Familie zu versorgen. 1928 heiratete er Lea, 1929 wurde er Mitglied der ASSO. Gemeinsam mit Lea engagierte er sich in der KPD, sie stellten Grafiken, vor allem Holzschnitte, für Flugblätter und Zeitungen her. 1933 konnte sich Grundig eine kleine Tiefdruckpresse besorgen und begann mit der Radierfolge „Tiere und Menschen“. Hier treten in der Erzählform der Tierparabel Parteimitglieder, Spitzel, Militärs, Mitläufer, Widerständler, Täter und Opfer als Pferde, Wölfe, Bären, Ziegen oder Teufels- und Narrengestalten auf, als seien sie dem Höllenschlund von Hieronymus Bosch oder Goya entstiegen. Grundig schuf in dieser Serie aber nicht nur eine Summe einzelner Fabelweisheiten, sondern eine komplexe Anatomie der Gesellschaft in Parabelform. Feist verglich sie mit den „Projizierungen der Sozialstruktur in die Tierwelt, wie sie Goethe und Glaßbrenner im Epos Reinecke Fuchs vorgenommen haben, nur viel bitterer als diese.“ Dem Pferd als Symbol des Edlen und gleichzeitig des Gequälten kommt eine Schlüsselrolle zu, es steht hier als Sinnbild der Verfolgten des Faschismus. Auch in Picassos großformatigen Gemälde „Guernica“ aus dem Jahr 1937 steht ein Pferd im Zentrum der Komposition.

Pferde tauchen ebenso auf Grundigs Triptychon „Das Tausendjährige Reich“ (Abb.) auf. Auf der linken Tafel „Karneval“, die 1935 als erste entstand, stehen sie unruhig vor einer kleinen Gruppe Unmaskierter, die sich links dicht gedrängt und schutzlos am Rand befindet und einem aufmarschierenden Mummenschanz zuschaut. Der Faschismus zieht hier als ein Karnevalszug herauf, komische Figuren füllen Straßen und Plätze. Auf der Bude in der Mitte steht ein Harlekin auf dem Dach und beschwört eine Zwiebel, ganz rechts umtanzt eine Gruppe einen Lanzen-Fetisch, ein Symbol des Krieges. Auf der Mitteltafel, die Grundig 1936 beendet hat, zeigt er eine Stadt im Feuersturm - die „Vision einer brennenden Stadt“. Ein alles verschlingender Höllenkrater in der Bildmitte, Bomber am glutroten Himmel über der zerstörten Stadt, und „im Vordergrund tut sich die Erde auf wie beim jüngsten Gericht. Gleich Gestorbenen, die aus Gräbern aufsteigen, krabbeln hier Überlebende aus der Kraterlandschaft heraus. Leitern treten als Attribute auf. Wohin sollen sie Brücke sein?“ fragte sich Feist in seiner Interpretation des Gemäldes.

1936 wurde Grundig erstmals verhaftet, 1937 wurden mehrere seiner Bilder auf der von den Nationalsozialisten organisierten Propaganda-Ausstellung „Entartete Kunst“ gezeigt, 1938 folgte eine erneute Verhaftung, und als er endlich in sein Atelier zurückkehren konnte, malte er die rechte Tafel des Triptychons „Chaos“. Sie stellt ein Pendant zur linken Tafel dar und zeigt das Zerrbild einer Stadt, in der niemand mehr leben kann, weil in ihr Bestien herrschen. Aus den Masken sind Gasmasken geworden, die Zwiebel thront nun überdimensional groß auf dem Dach, die Pferde gehen jämmerlich zugrunde. Am Bildrand, fast aus dem irrsinnigen Geschehen hinausgedrängt, steht eine schwarzhaarige Frau mit ernstem Blick, es ist Lea

Grundig, deren Züge auch die Schlafende in der Predella trägt. In die einsam stehenden Lea legte Grundig seine einzige Hoffnung, er sagte selbst dazu: „Und wenn ihr alles in Asche stürzt – der Mensch bleibt doch, das wollte ich ausdrücken.“

1940 wurde Grundig zum dritten Mal verhaftet, dieses Mal für sechs lange Jahre. Seine Frau Lea konnte sich in letzter Minute nach Palästina retten. Feist beschrieb das tragische Schicksal Grundigs in drei Zusammenhängen: Die erste Mühle, in die Grundig geriet, war die „Entartete Kunst“, die zweite Mühle der Rassismus - Lea war Jüdin - und sein drittes Problem war, ein politischer Gegner der Nationalsozialisten zu sein.

Erst im Januar 1946 konnte Grundig nach Dresden zurückkehren. Er fand die Stadt völlig zerstört vor – schlimmer noch, als er es in seinem Triptychon vorhergesehen hatte. Viele seiner Werke waren aber, dank seines Bruders, unzerstört. Grundig konnte auch endlich Kontakt zu Lea in Palästina aufnehmen und wieder anfangen zu malen, zunächst ein Selbstbildnis, dann Porträts seiner weit entfernten Frau. (Abb.) Außerdem war es Grundig, der im Sommer zusammen mit dem Kunstkritiker Will Grohmann mit einem LKW durch Deutschland fuhr, um Kunstwerke für die „Erste allgemeine deutsche Kunstausstellung“ in Dresden zusammenzustellen, die im August 1946 eröffnet wurde. Von ihm selbst waren drei Gemälde, darunter die „Vision der brennenden Stadt“ zu sehen.

Doch seine „Arbeit wird von sehr wenigen verstanden und von wenigeren geliebt“, wie er am 7.10. 1946 an Lea schrieb. „Erst war ich traurig deshalb, meinte ich doch, verständlich zu sprechen. ... Die Menschen brauchen eine Auflockerung und Bestätigung. Leider kann ich es ihnen im Moment noch nicht geben, aus verständlichen Gründen, denn mein Leben war Kampf gegen jene Barbarei des Faschismus. In jener Zeit malten die meisten Blumensträuße und gepflegte Landschaften. Man nimmt ihnen ihre Haltung von früher nicht übel, und heute schätzt man sie mehr als mich.“

Grundig begann noch Ende 1946 mit der Arbeit am Gemälde „Den Opfern des Faschismus“ (Abb.), um seine schrecklichen Hafterfahrungen zu verarbeiten und um als Überlebender den toten Kameraden ein Denkmal zu errichten. Anfangs plante er eine Folge von KZ-Bildern, doch dann entschied er sich für ein Sinnbild, von dem er zwei Versionen malte. Er wählte ein gestrecktes Querformat und knüpfte damit nicht nur an mittelalterliche Wandelaltäre an, wo die Predella der Ort von Christi Grablegung ist, die das Versprechen der Auferstehung in sich birgt, sondern auch an die Predella seines Triptychons. Zwei Tote füllen den gesamten Bildraum von rechts nach links aus, sie liegen einander entgegengesetzt, der vordere trägt Häftlingskleidung, an der ein roter Winkel für politische Gefangene angenäht ist und Grundigs eigene Häftlingsnummer „18061“. Die Toten sind auf Gold gebettet.

In der zweiten Fassung fügte er dem roten einen gelben Winkel hinzu, zusammen ergeben sie einen Davidstern. Die Einbeziehung des Holocaust in sein malerisches Epitaph kann als

Widmung Grundigs an seine jüdische Frau gelesen werden, aber auch als Identifizierung mit allen Opfern des Terrors. Es ist laut Eckhart Gillen in der antifaschistischen Malerei in der SBZ/DDR einmalig - mit Ausnahme des Gemäldes „Massaker“ von Willi Sitte aus dem Jahr 1958, auf dem der Davidstern auf der Oberarmbinde einer Frau erscheint – dass der Holocaust an den Juden einbezogen wird. Die Juden fanden neben den politischen Häftlingen aus KPD und SPD geradezu demonstrativ kein Gedenken in der Malerei und in den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR, weil sie „nicht gekämpft hätten“.

1947 wurde Grundig „trotz alledem – möchte man fast sagen“ zum ersten Rektor der Dresdner Kunstakademie nach dem Krieg berufen. Doch als am Jahresende bei ihm die schwere Lungenkrankheit TBC ausbrach, musste er ins Sanatorium und wurde vom Rektorat wieder entlastet. Im Sanatorium war er auch, als Lea im März 1949 nach Dresden zurückkam.

Als 1951 im Rahmen der Formalismus-Kampagne in der „Täglichen Rundschau“ unter dem folgenreichen Artikel „Wege und Irrwege der modernen Kunst“ eine Arbeit von Lea, ein Blatt aus dem Zyklus „Niemals wieder!“, als Beispiel für das „Hässliche“ veröffentlicht wurde, wehrte sich Hans Grundig entschieden dagegen und veröffentlichte in der gleichen Zeitung einen Brief über Schönheit und Wahrheit. Und auch er selbst musste Formalismus-Vorwürfen entgegentreten. Am 12.9.1954 schrieb er an Lea: „Ich habe viel Ärger gehabt mit meiner Arbeit, dem Mädchenbildnis auf der Ausstellung der Delegiertenkonferenz. In Grund und Boden hat man mich gemacht. Es sei noch der alte Geist in mir, und Zilletypen gäbe es heute nicht mehr. ... Ich nehme mir vor, das Gute der Kritik für mich auszuwerten. Das böswillige, dumme und unverständige Urteil werde ich scharf und rücksichtslos bekämpfen. Schonungslos wird mein Kampf gegen den Naturalismus sein. Formalistische Tendenzen in mir werde ich gleichfalls unterdrücken, aber keinesfalls gebe ich mich selbst auf, lieber zeige ich nie wieder ein Bild von mir.“ Und weiter: „Habe ich es mir von den Faschisten nicht verbieten lassen meine Meinung künstlerisch zu äußern, werde ich es heute in unserem Staat der werktätigen Menschen erst recht nicht tun.“

Erst im Jahr 1957, Grundig war 56 Jahre alt und hatte gerade seine Autobiographie „Zwischen Karneval und Aschermittwoch“ veröffentlicht, fand die Stille um ihn langsam ein Ende, und es begann die öffentliche Wertschätzung seiner Lebensleistung. Er erhielt den Vaterländischen Verdienstorden und im März 1958 endlich eine große Ausstellung in Dresden, wo er am 11. September 1958 starb.

Erst nach seinem Tod kam das Triptychon „Das Tausendjährige Reich“ in die Sammlung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Posthum bekam Grundig zusammen mit Lea den Nationalpreis 2. Klasse und sein Werk wurde in den kommenden Jahren auf zahlreichen nationalen und internationalen Ausstellungen präsentiert. Seine Gemälde wurden zum Symbol antifaschistischer Kunst erhoben, sie wurden in den Schulbüchern der DDR

abgebildet und mit kritiklosen Interpretationsmustern versehen. „Das Tausendjährige Reich“ fand seinen Platz in der Dauerausstellung der Dresdner Galerie Neue Meister gegenüber von Dix' Triptychon „Der Krieg“ und entwickelte sich zu einem wichtigen Teil der Dresdner Identität.

Als der damalige Museumsdirektor Ulrich Bischoff das Gemälde 2010 zur Wiedereröffnung des Albertinums nicht mehr präsentierte, waren die Dresdner ernsthaft entsetzt. Es wurde dann zwar in der Jubiläumsschau „450 Jahre Staatliche Kunstsammlungen Dresden“ gezeigt, verschwand aber anschließend erneut im Depot. Seit Juli 2013 ist es wieder in der Galerie Neue Meister im Albertinum zu sehen, denn das Dix-Triptychon muss restauriert werden.

Zitate aus:

Günter Feist: Hans Grundig. Monographie, Verlag der Kunst, Dresden 1979.

Hans Grundig: Zwischen Karneval und Aschermittwoch – Erinnerungen eines Malers, Dietz Verlag, Berlin 1957.

Eckhart Gillen: Die antifaschistische Kunst der SBZ, in: Feindliche Brüder. Der Kalte Krieg und die deutsche Kunst 1945-1990, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2009, S. 59-68.